

18.11.

"In sieben Tagen ist Weihnachten..."

Von Heinrich Zillich

Der Schnee kam über Nacht. Er fiel so leicht, daß er den Schlaf nicht störte, fiel so seidenweich, daß er sich an den braunen Obstbaumästen nicht festkrallen konnte, fiel so zart, daß er nur wie Flaum auf den grünen Tannen lag. Doch hatte er viel Helle auf die Erde gebreitet, weit über Garten, Acker und Wiesen, weit bis zur Zugspitze in der Ferne; und wir nickten und sagten: Ja, der Winter ist gekommen, und das Christkind wird jetzt auch nicht mehr lang säumen.

Wir setzten uns auf die Betten und bewegten die Zehen, wollten nicht recht in Strumpf und Schuh schlüpfen, denn nun mußte gerechnet werden, wie oft wir noch zu schlafen hätten, ehe das Christkind wirklich da war. Der Nikolaus hatte schon vorgestern vorgesprochen; höchst persönlich klopfte er ans Fenster im Erdgeschoß und stand, als wir die Scheiben öffneten, mit langem Bart und großem Sack im Dunkel, vom Stubenlicht unheimlich beschienen.

"Sind die Kinder brav gewesen?" fragte er in bayerischer Mundart mit grollender Stimme langsam und männlich, wenagleich er Damanhalschuhe trug; ach, er fragte so drohend, daß selbst Jobst, der seinen Zweifel an der Leibhaftigkeit des Weihnachtsmannes bisher bei jedem Gespräch durch bedeutsames Beiseiteblicken verraten hatte, nun gebannt auf den Wundergreis starrte und überwältigt: "Ja!" stammelte. Clemens und Susanne hatten den Mund offen und fürchteten sich sehr.

Der Nikolaus holte Geschenke aus dem Sack, Nüsse, Süßigkeiten und für Vater ein Schnapsfläschchen. Er las aus einem dicken Buch die Sünden der Kinder vor, sagte "Guten Abend" und ging um die Hausecke, wobei er eine Locke aus dem Bart verlor - sie hing anderntags wollig an einem Hollunderast -, setzte sich auf ein Damenfahrrad und radelte in die Finsternis hinein.

Nun aber rechneten wir und fanden nach eifrigem Fingerabzählen, daß noch sechzehnmal geschlafen werden müsse; es war unendlich oft, mehr als man ausdenken konnte. Wir hatten Zeit genug, unseren Wunschbrief ans Christkind zu schreiben und zu überlegen, ob ein Leiterwagen schöner sei als ein Kreisel. Susanne meinte, sie werde sich nicht viel wünschen, denn wer bescheiden sei, bekomme umso mehr.

Die Buben waren anderer Ansicht; sie trauten der Katz im Sack nicht, sie wollten sicher gehen. Woher wisse bei zaghaftem Wünschen das Christkind, was es bringen solle? Natürlich, meinte Vater, vielleicht bringt es gar ein Schaukelpferd.

Hoho, lachten die Buben beleidigt, ein Schaukelpferd, so was? Dafür seien sie zu groß! Und Jobst erklärte, ein Fahrtenmesser müsse es sein, ein Raupenschlepper mit Anhänger, ein Buch überdies, ein Stopp-Auto mit brennenden Laternen und zurückklappbarem Verdeck, und natürlich ein Edelweiß zum Anstecken am Hut. Es sei etwas viel, gestand er abschließend, doch sicher sei sicher; das Christkind könne sich ja aus der langen Liste wählen, was es bringen wolle.

Clemens hatte die Fibel aufgeschlagen, hielt sie auf den nackten dünnen Oberschenkeln und las, den Finger unter der Zeile: "In sieben Tagen kommt das Christkind."

"Nein, in sechzehn!" antwortete Jobst.

Clemens schrie: "Hier steht es, in sieben."

"Du bist blöd!" warf Susanne ein und zog die Strümpfe an, als verlohne es sich nicht, weiterzusprechen.

"Hier steht es, in sieben!" Clemens lief frohlockend zu uns allen und ~~war~~ wies das Buch vor. Da stand es wirklich geschrieben, schwarz auf weiß, war nicht abzustreiten.

"Das steht nur so da," gab Jobst zur Erklärung.

Clemens ließ sich nicht irremachen; hier stand es; er selbst hatte es ohne Hilfe gelesen; und was geschrieben ist, sei wahr. Was konnte Vater, der seit jeher manches mit Geschriebenem zu tun hatte, weiter sagen, als daß Clemens morgen wieder in der Fibel nachsehen möge, ob dann dort noch immer "sieben" stehe oder nur "sechs", denn morgen sei man um einen Tag näher am Weihnachtsfest! Das leuchtete ein. Susanne und Jobst lachten dazu: Clemens sei ein "Tepp", er gehe ja bloß in die erste Klasse.

Am folgenden Tag stand in der Fibel "sieben" und nicht "sechs", auch am übernächsten hatte sich nichts verändert. Clemens las die Zeile mit Betonung und war im Bilde.

"Das Buch lügt!" stellte er erbittert fest.

Damit war auf seine Schriftgläubigkeit ebenfalls Schnee gefallen, doch auch der lag nicht schwer, lag nur wie leichter Flaum, denn vor Weihnachten sind die Kinderherzen bereit, sich tausendfach zu wandeln, weil Licht und Schimmer sie ununterbrochen beglänzen. Jedem neuen Gefunkel öffnen sie sich wieder vertrauensvoll.

Und als Susanne am Nachmittag mit einer Puppe auf dem Knie nach ihrer Art Romane erzählte - wobei sie stets eine ungemein wirkungsvolle, gleichsam verdoppelte Vergangenheitsform anwandte - hockte Clemens dabei und hörte in schweigender Begeisterung zu, wie sie im Singsang einer Litanei verkündete: "Da kamtete der Josef und sagtete: meine Frau kriegt ein Kind, und das ist der Jesus. Machen Sie bitte den Stall auf."

Die Puppe öffnete hierauf sehr beflissen die unsichtbare Stalltür,

aber Susanne schien es nicht schnell genug: "Sehen Sie nicht, daß das Christkind kommt! Clemens, jetzt mußt du einschlafen -"

Clemens schlief sofort ein und schnarchte.

"Da kamten die Engel nach Bethlehem und die redlichen Hirten. Clemens, du bist jetzt der Josef."

Clemens war der Josef und erklärte mit seiner tiefen Stimme: "Du bist die Maria."

Da warf Jobst, der diesem Spiel halb ablehnend, halb sehnsüchtig von fern zugesehen hatte, ein: "Susanne ist deine Schwester. Die darfst du nicht heiraten."

Dies hatte er aus Bosheit gesagt, denn Clemens will Susanne unbedingt heiraten, wenn er ein Bauer wird, wonach seine Liebe geht - Acker und Hof muß ihm der Vater kaufen, wer denn sonst! - ein Bauer, und Bäuerin soll Susanne werden. Dieser Heiratsplan hatte schon manchen Streit entfacht. Clemens begriff nie, weshalb er seine Schwester nicht heiraten dürfe. Er führte gute Gründe dagegen ins Feld, vor allem Adam und Eva. Es ist unbestreitbar, daß deren Verhältnis ein merkwürdigeres war als die Heirat zwischen Bruder und Schwester. Clemens faßte es in die treffenden Worte zusammen: "Adam hat seinen Knochen geheiratet!"

Jobst hatte an dieser Antwort viel zu beißen. Wo irgendeine nachdenkswerte Frage auftauchte, brauchte er gewiß ~~zu~~ eine qualvolle Stunde mehr als ein anderer, um sie von jeder Seite zu beleuchten.

Vor allem die Religionsstunde ist eine Fundgrube solcher Geheimnisse. Da lernten die drei so viel vom kleinen Luther, der sich allezeit gar tüchtig erwiesen. Eine ganze Menge wußten sie von ihm. "Was war dieser Luther eigentlich"? fragte Vater. Sieh, da konnte keines etwas Rechtes antworten. Ein strammer Kerl mußte er gewesen sein, bestimmt auch ein großer Herr, sonst würde man nicht so viel von ihm lernen ~~müssen~~, und sehr lang war es her, seitdem er bei Frau Cotta in Eisenach durchs Rundbogentor geschritten.

In jäher Erkenntnis verkündete Jobst: "Ein bayerischer Kurfürst ist er gewesen!"

Vater hat manches übrig für derlei Erkenntnisse. Er murmelt vergnügt vor sich hin: "Ausgerechnet ein bayerischer!" Doch seine nachfolgende lehrerhafte Bemerkung, daß Luther ein Mönch und Pfarrer gewesen war, wurde, obschon dessen Glanz damit merklich abblaßte, auch gläubig hingenommen, - es war eben Vorweihnachtszeit. Warum sollte da Clemens seine Schwester nicht heiraten, hatte doch Luther eine Nonne gehehlicht? Alles war möglich in Wunderzeiten.

Nur eines war unmöglich - die Unordnung im Spielzimmer.

Das Christkind bringt schlimmen und schlampigen Kindern nichts. Des-

halb mußte endlich die ^mAnsammlung von Fetzen, Papieren, Zigarettenschachteln, Autodüsen, Töpfchen, Puppen, dieser Misthaufen zertrümmerter Spielsachen weggeräumt werden, um den ein ganzes Jahr gekämpft worden war. Zwar konnten die Buben halbwegs Ordnung halten, wohl vermochte Susanne täglich drei Romane zu erzählen, aber gerade sie hatte die nutzlosesten Nichtigkeiten wüst zusammengestopft. Während die Kinder im ersten Schnee vergeblich zu rodeln versuchten, schlich Mutter heimtückisch ins Spielzimmer, füllte Körbe voll Kram und begann daraus das Verbrennbare in den Ofen zu werfen.

Noch ehe die Arbeit beendet war, kamen Jobst, Susanne und Clemens hinzu und da erhoben, während der Kleinste vorerst verstummte, die beiden größeren ein Gejammer wie beim bethlehemitischen Kindermord. Jobst schrie verzweifelt nach seinen verbeulten, räderlosen Autos, die den Weg alles Irdischen gehen mußten, Susanne sank vernichtet zusammen und heulte: "Mein Peter und meine Anneliese sind verbrannt!"

Es war echter Mutterschmerz, der so überwältigend ausbrach, daß Jobst den eigenen Kummer vergaß und mit finsterem Gesicht die Mutter musterte.

Nur Clemens, der harte und männliche, dessen Spielhaufen noch nicht untersucht worden war, trat wortlos an diesen heran und übergab, was hinfällig war, selbst der Vernichtung mit solcher Herzlosigkeit, daß Mutter ihren jüngsten Sprößling befremdet betrachtete. Und der Gedanke kam ihr, daß er vielleicht Feldherr werden könnte, der seine Truppen höherer Zwecke wegen eisern aufopferte, oder, wenn es dazu nicht reichte, ein Metzger. Zum Bauer schien er zu wenig Sparsamkeit zu haben.

Indessen verließ Susanne gebrochen die Stube. Sie vermochte die Verurteilung ihrer heiligsten Güter nicht länger mitanzusehen. Ihr herzerschütterndes Huhu drang durchs ganze Haus. Vater kam aus seinem Zimmer, in das er geflüchtet war, hervor, nahm das Mädel an der Hand und betrat mit ihm den Schauplatz des Entsetzens.

"Mein Peter und meine Anneliese!" scholl es markaufpeitschend. "Der Peter war noch gesund, nur die Zehen waren kaputt. Der Anneliese hat bloß der Arm gefehlt. Und beide sind verbrannt."

Vater und Mutter sahen sich an und begannen reuig im Haufen vor dem Ofen zu stochern. Vielleicht lag Peter noch da und das Krüppelkind Anneliese? Nein, nichts war zu finden. Sie waren umgekommen, wehrlos und elend im Feuer.

Vater warf Mutter einen Blick zu, der bedeutete, daß es mit der weiblichen Ordnungssucht, die wie die Pest über ein Haus herfahre, eine schauderhafte Bewandnis habe. Mutter war zerknirscht und überlegte im Stillen, ob Susannes Weihnachtsgeschenkliste nicht etwas verlängert

werden könnte.

Da schraubte und drehte sich Jobst, der in den letzten Minuten seltsam unsichtbar gewesen war, verlegen an den Eltern vorbei und auf seine Schwester zu, beide Hände in den Hosentaschen, noch keineswegs sicher, ob es klug sei, schon jetzt zu verraten, was er getan. Erst als er das Mitleid im Antlitz seiner Erzeuger sah, kroch langsam seine Hand aus der Hosentasche und hielt vor die Augen der heulenden Susanne mit gespitzten Fingern den Peter, den er mit flinkem Griff vor der Flamme bewahrt hatte.

"Gott sei Dank, er lebt noch!" rief alles.

Und Jobst zog aus seiner Tasche ein Auto, ein verbeultes und jämmerliches. Das hatte er für sich gerettet. Und er zog, immer stolzer um sich blickend, eine alte Zündkerze hervor, die wundervolle Dienste getan hatte als Maschine, zog einen lecken Puppentopf hervor; und immer, wenn er die Hand in die Tiefe der Hose versenkte, stand in unseren Augen die Erwartung, daß es nicht das letztemal sei und er noch viel gerettet haben möge.

Ja, er hatte viel gerettet, nur die Anneliese nicht. Die war wirklich umgekommen.

"Pü, sie hatte ja bloß einen Arm!" meinte Susanne, ihren Peter ans Herz drückend.

Dabei blickte sie ihren Bruder Jobst mit liebevollen Augen an, wie sonst nur den von ihr verzärtelten Clemens, der auf das weibische Getue mit keiner Miene achtete, er der Held, der sich ohne Wimperzucken von seinen Schätzen getrennt hatte, "um Platz zu machen für die neuen Sachen", wie er nun sehr bauernmäßig erklärte, "die das Christkind bringt, und mir bringt es viel, weil ich nicht geweint habe!"

All das beeindruckte Susanne nicht. Sie hatte ihren Peter wieder. Und es beeindruckte Jobst nicht. Er hatte seine alte verschmorte Bosch-Zündkerze wieder. Aber es beeindruckte Vater und Mutter, die ihren Kleinsten verwundert betrachteten und dachten, daß er seinen Acker einnat dereinst wohl bestellen werde.

Heinrich Zillich:

"In sieben Tagen ist Weihnachten..."

Der Schnee kam über Nacht. Er fiel so leicht, dass er den Schlaf nicht störte, fiel so seidenweich, dass er sich an den braunen Obstbaumästen nicht festkrallen konnte, fiel so zart, dass er nur wie Flaum auf den grünen Tannen lag. Doch hatte er viel Helle auf die Erde gebreitet, weit über Garten, Acker und Wiesen, weit bis zur Zugspitze in der Ferne; und wir nickten und sagten: Ja, der Winter ist gekommen, und das Christkind wird jetzt auch nicht mehr lang säumen.

Wir setzten uns auf die Betten und bewegten die Zehen, wollten nicht recht in Strumpf und Schuh schlüpfen, denn nun musste gerechnet werden, wie oft wir noch zu schlafen hätten, ehe das Christkind wirklich da war. Der Nikolaus hatte schon vorgestern vorgesprochen; höchst persönlich klopfte er ans Fenster im Erdgeschoss und stand, als wir die Scheiben öffneten, mit langem Bart und grossem Sack im Dunkel, vom Stubenlicht unheimlich beschienen.

"Sind die Kinder brav gewesen?" fragte er in bayerischer Mundart mit grollender Stimme langsam und männlich, wenngleich er Damenhalbschuhe trug; ach, er fragte so drohend, dass selbst Jobst, der seinen Zweifel an der Leibhaftigkeit des Weihnachtsmannes bisher bei jedem Gespräch durch bedeutsames Beiseiteblicken verraten hatte, nun gebannt auf den Wundergreis starrte und überwältigt: "Ja!" stammelte. Clemens und Susanne hatten den Mund offen und fürchteten sich sehr.

Der Nikolaus holte Geschenke aus dem Sack, Nüsse, Süßigkeiten und für Vater ein Schnapsfläschchen, nicht grösser als ein Daumen. Er las aus einem dicken Buch die Sünden der Kinder vor, sagte "Guten Abend" und ging um die Hausecke, wobei er eine Locke aus dem Bart verlor - sie hing andern- tags wollig an einem Hollunderast -, setzte sich auf ein Damenfahrrad und radelte in die Finsternis hinein.

Nun aber rechneten wir und fanden nach eifrigem Fingerabzählen, dass noch sechzehnmal geschlafen werden müsse; es war unendlich oft, mehr als man ausdenken konnte. Wir hatten Zeit genug, unseren Wunschbrief ans Christkind zu schreiben und zu überlegen, ob ein Leiterwagen schöner sei als ein Kreisel. Susanne meinte, sie werde sich nicht viel wünschen, denn wer bescheiden sei, bekomme umso mehr.

Die Buben waren anderer Ansicht; sie trauten der Katz im Sack nicht, sie wollten sicher gehen. Woher wisse bei zaghaftem Wünschen das Christkind,

was es bringen solle ? Natürlich, meinte Vater, vielleicht bringe es gar ein Schaukelpferd.

Hoho, lachten die Buben beleidigt, ein Schaukelpferd, ein Schaukelpferd, so was ! Dafür seien sie zu gross ! Und Jobst erklärte, ein Fahrtenmesser müsse es sein, ein Raupenschlepper mit Anhänger, ein Buch überdies, ein Dreirad mit Klingel, ein Stop-Auto mit brennenden Laternen und zurückklappbarem Verdeck, ferner ein Hoch-Kabriolet und natürlich ein Edelweiss zum Anstecken am Hut. Es sei etwas viel, gestand er abschliessend, doch sicher sei sicher; das Christkind könne sich ja aus der langen Liste wählen, was es bringen wolle.

Clemens hatte die Fibel aufgeschlagen, hielt sie auf den nackten dünnen Oberschenkeln und las, den Finger unter der Zeile: "In sieben Tagen kommt das Christkind."

"Nein, in sechzehh !" antwortete Jobst.

Clemens schrie: "Hier steht es, in sieben."

"Du bist blöd !" warf Susanne ein und zog die Strümpfe an, als verlohnte es sich nicht weiterzusprechen.

"Hier steht es, in sieben !" Clemens lief frohlockend zu uns allen und wies das Buch vor. Da stand es wirklich geschrieben, schwarz auf weiss, war nicht abzustreiten.

"Das steht nur so da," gab Jobst zur Erklärung.

Clemens liess sich nicht irremachen; hier stand es; er selbst hatte es ohne Hilfe gelesen; und was geschrieben ist, sei wahr. Was konnte Vater, der seit jeher manches mit Geschriebenem zu tun hatte, weiter sagen, als dass Clemens morgen wieder in der Fibel nachsehen möge, ob dann dort noch immer "sieben" stehe oder nur "sechs", denn morgen sei man um einen Tag näher am Weihnachtsfest. Das leuchtete ein. Suse und Jobst lachten dazu: Clemens sei ein "Tepp", er gehe ja bloss in die erste Klasse.

Am folgenden Tag stand in der Fibel "sieben" und nicht "sechs", auch am übernächsten hatte sich nichts verändert. Clemens las die Zeile mit Betonung und war im Bilde.

"Das Buch lügt !" stellte er erbittert fest.

Damit war auf seine Schriftgläubigkeit ebenfalls Schnee gefallen, doch auch der lag nicht schwer, lag nur wie leichter Flaum, denn vor Weihnachten sind die Kinderherzen bereit, sich tausenfach zu wandeln, weil Licht und Schimmer sie ununterbrochen beglänzen. Jedem neuen Gefunkel öffnen sie sich wieder vertrauensvoll.

Und als Susanne am Nachmittag mit einer Puppe auf dem Knie nach ihrer Art Romane erzählte - wobei sie stets eine ungemein wirkungsvolle, gleichsam verdoppelte Vergangenheitsform anwandte - hockte Clemens dabei und hörte in schweigender Begeisterung zu, wie sie im Singsang einer Litanei

verkündete: "Da kamtete der Josef und sagtete: meine Frau kriegt ein Kind, und das ist der Jesus. Machen Sie bitte den Stall auf."

Die Puppe öffnete hierauf beflissen die unsichtbare Stalltür, aber Susanne schien es nicht schnell genug: "Sehen Sie nicht, dass das Christkind kommt ! Clemens, jetzt musst du einschlafen."

"Da kamteten die Engel nach Bethlehem und die redlichen Hirten. Clemens, du bist jetzt der Josef."

Clemens war der Josef und erklärte mit seiner tiefen Stimme: "Du bist die Maria."

Da warf Jobst, der diesem Spiel halb ablehnend, halb sehnsüchtig von fern zugesehen hatte, ein: "Susanne ist deine Schwester, die darfst du nicht heiraten."

Dies hatte er aus Bosheit gesagt, denn Clemens will Susanne unbedingt heiraten, wenn er ein Bauer wird, wonach seine Liebe geht - Acker und Hof muss ihm der Vater kaufen, wer denn sonst! - ein Bauer, und Bäuerin soll Susanne werden. Dieser Heiratsplan hatte schon manchen Streit entfacht. Clemens begriff nie, weshalb er seine Schwester nicht heiraten dürfe. Er führte gute Gründe dagegen ins Feld, vor allem Adam und Eva. Es ist unbestreitbar, dass deren Verhältnis ein merkwürdigeres war als eine Heirat zwischen Bruder und Schwester. Clemens fasste es in die treffenden Worte zusammen: "Adam hat seinen Knochen geheiratet !"

Jobst hatte an dieser Antwort viel zu beissen. Wo irgend eine nachdenkenswertere Frage auftauchte, brauchte er gewiss um eine qualvolle Stunde mehr als ein anderer, um sie von jeder Seite zu beleuchten.

Vor allem die Religionsstunde ist eine Fundgrube solcher Geheimnisse. Da lernten die drei so viel vom kleinen Luther, der sich allezeit gar tüchtig erwiesen. Eine ganze Menge wussten sie von ihm. "Was war dieser Luther eigentlich?" fragte der Vater. Sieh, da konnte keines etwas Rechtes antworten. Ein strammer Karl müsste er gewesen sein, bestimmt auch ein grosser Herr, sonst würde man nicht so viel von ihm lernen müssen, und sehr lang war es her, seitdem er bei Frau Cotta in Eisenach durchs Rundbogen-tor geschritten.

In jäher Erkenntnis verkündete Jobst: "Ein bayrischer Kurfürst ist er gewesen!"

Vater hat manches übrig für derlei Erkenntnisse. Er murmelt vergnügt vor sich hin: "Ausgerechnet ein bayrischer !" Doch seine nachfolgende lehrerhafte Bemerkung, dass Luther ein Mönch und Pfarrer gewesen war, wurde, ob schon dessen Glanz damit merklich abblasste, auch gläubig hingenommen, - es war eben Vorweihnachtszeit. Warum sollte da Clemens seine Schwester nicht heiraten, hatte doch Luther eine Nonne gehehelicht ? Alles war möglich in Wunderzeiten.

Nur eines war unmöglich - die Unordnung ^{im} ~~auf der Spielveranda~~ ^{Zimmer}. Das Christkind bringt schlimmen und schlampigen Kindern nichts. Deshalb musste endlich die Ansammlung von Fetzen, Papieren, Zigarettenschachteln, Autodüsen, Töpfchen, Puppen, dieser Misthaufen zertrümmerter Spielsachen weggeräumt werden, um den ein ganzes Jahr gekämpft worden war. Zwar konnten die Buben halbwegs Ordnung halten, wohl vermochte Susanne täglich drei Romane zu erzählen, aber gerade sie hatte die nutzlosesten Nichtigkeiten wüst zusammengestopft. Während die Kinder im ersten Schnee vergeblich zu rodeln versuchten, schlich Mutter heimtückisch ^{ins Spielzimmer} ~~auf die Veranda~~, füllte Körbe voll Kram und begann daraus das Verbrennbare in den Ofen zu werfen.

Noch ehe die Arbeit beendet war, kamen Jobst, Susanne und Clemens hinzu, und da erhoben, während der Kleinste vorerst verstummte, die beiden grösseren ein Gejammer wie beim bethlehemitischen Kindermord. Jobst schrie verzweifelt nach seinen verbeulten, räderlosen Autos, die den Weg alles irdischen gehen mussten, Susanne sank vernichtet zusammen und heulte: "Mein Peter und meine Anneliese sind verbrannt!"

Nur Clemens, der harte und männliche, dessen Spielhaufen noch nicht untersucht worden war, trat wortlos an diesen heran und übergab, was hinfällig war, selbst der Vernichtung mit solcher Herzlosigkeit, dass Mutter ihren jüngsten Sprössling befremdet betrachtete. Und der Gedanke kam ihr, dass er vielleicht ein Feldherr werden könnte, der seine Truppen höherer Zwecke wegen eisern aufopferte, oder, wenn es dazu nicht reichte, ein Metzger. Zum Bauer schien er zu wenig Sparsamkeit zu haben.

Indessen verliess Susanne gebrochen die Stube. Sie vermochte die Verurteilung ihrer heiligsten Güter nicht länger mitanzusehen. Ihr herzerschütterndes Huhu drang durchs ganze Haus. Vater kam aus seinem Zimmer, in das er geflüchtet war, hervor, nahm das Mädel an der Hand und betrat mit ihm den Schauplatz des Entsetzens.

"Mein Peter und meine Anneliese!" scholl es markaufpeitschend. "Der Peter war noch gesund, nur die Zehen waren kaputt. Der Anneliese hat bloss der Arm gefehlt. Und beide sind verbrannt."

Vater und Mutter sahen sich an und begannen reuig im Haufen vor dem Ofen zu stochern. Vielleicht lag Peter noch da und das Krüppelkind Anneliese? Nein, nichts war zu finden. Sie waren umgekommen, wehrlos und elend im Feuer.

Vater warf Mutter einen Blick zu, der bedeutete, dass es mit der weiblichen Ordnungssucht, die wie die Pest über ein Haus herfahre, eine schauderhafte Bewandnis habe. Mutter war zerknirscht und überlegte im Stillen, ob Susannes Weihnachtsgeschenkliste nicht etwas verlängert werden könnte.

Da schraubte und drehte sich Jobst, der in den letzten Minuten seltsam unsichtbar gewesen war, verlegen an den Eltern vorbei und auf seine Schwe-

X Es muss nicht unbedingt sein, dass es überhaupt ein Misthaufen war, der so überaus viel mit sich brachte, auf dass das in diesem Zusammenhang nicht aufgeführt wird.

ster zu, beide Hände in den Hosentaschen, noch keineswegs sicher, ob es klug sei, schon jetzt zu verraten, was er getan. Erst als er das Mitleid im Antlitz seiner Erzeuger sah, kroch langsam eine Hand aus der Hosentasche und hielt vor die Augen der heulenden Susanne mit gespitzten Fingern den Peter, den er mit flinkem Griff vor der Flamme bewahrt hatte.

"Gott sei Dank, er lebt noch !" rief alles.

Und Jobst zog aus seiner Tasche ein Auto, ein verbeultes und jämmerliches. Das hatte er für sich gerettet. Und er zog, immer stolzer um sich blickend, eine alte Zündkerze hervor, die wundervolle Dienste getan hatte als Maschine, zog einen lecken Puppentopf hervor; und immer, wenn er die Hand in die Tiefe der Hose versenkte, stand in unseren Augen die Erwartung, dass es nicht das letztemal sei und er noch viel gerettet haben möge. Ja, er hatte viel gerettet, nur die Anneliese nicht. Die war wirklich umgekommen.

"Pü, sie hatte ja bloss einen Arm !" meinte Susanne, ihren Peter ans Herz drückend, "sie war so-o mies !"

Dabei blickte sie ihren Bruder Jobst mit liebevollen Augen an, wie sonst nur den von ihr verzärtelten Clemens, der auf das weibische Getu mit keiner Miene achtete, er, der Held, der sich ohne Wimperzucken von seinen Schätzen getrennt hatte, "um Platz zu machen für die neuen Sachen", wie er nun sehr bauernmässig erklärte, "die das Christkindl bringt, und mir bringt es viel, weil ich nicht geweint habe !"

All dies beeindruckte Susanne nicht. Sie hatte ihren Peter wieder. Und es beeindruckte Jobst nicht. Er hatte seine alte verschmorte Boschzündkerze wieder. Aber es beeindruckte Vater und Mutter, die den Kleinen mit einigem Schrecken betrachteten und dachten, dass er seinen Acker dereinst wohl bestellen werde.

.....

Honorar und Belege erbeten an:

Zeitungsdienst Albert Langen - Georg Müller Verlag, München 19,
Hubertusstrasse 4 - Postscheckkonto München 843